

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth: Die Kindheitsgeschichten

Xabier Pikaza

Kürzlich (nämlich am 21. 11. 2012) ist - in verschiedenen Ländern und Sprachen gleichzeitig, in hoher Auflage und mit erheblichem Werbeaufwand - der dritte und letzte Band von J. Ratzinger/Benedikt XVI. über *Jesus von Nazareth* erschienen, der den Untertitel „Prolog. Die Kindheitsgeschichten“ trägt. Dieser Band ist kürzer als die vorangegangenen (176 Seiten), wurde jedoch mit größerem Interesse aufgenommen, weil die Kirche, historisch betrachtet, den darin behandelten Themen (Identität Jesu, Verkündigung, Jungfräulichkeit, Geburt in Bethlehem, die Weisen aus dem Morgenland) eine so große Bedeutung beigemessen hat und weil es sich um Fragen handelt, die heute in den Gemeinden kontrovers diskutiert werden.

Es ist kein gewöhnliches und auch kein unreifes Buch, ganz im Gegenteil: Es ist gut, sogar sehr gut, überaus dicht, ausgewogen, klug und von den mittelalterlichen Visionen inspiriert, die die „Mysterien“ aus dem Leben Jesu nicht auf der Grundlage theologischer Dogmen, sondern auf der Grundlage der Schrift veranschaulichten. Überdies greift es die zentralen Motive aus den vorangegangenen Bänden (2007, 2011), die Jesu Leben, Tod und Auferstehung behandeln, wieder auf und ordnet sie in das neutestamentliche Kerygma ein. Womöglich ist es das Meisterwerk des Verfassers (und einer bestimmten Generation von Theologen im Umfeld des II. Vaticanums), wenngleich Ratzinger vielleicht besser daran getan hätte, es nicht als Benedikt XVI. zu veröffentlichen, weil man das Papstamt nicht ausübt, indem man Bücher wie dieses publiziert, die, so gut sie auch sein mögen, immer umstritten sind, sondern indem man Räume des Lebens und Denkens eröffnet, zu denen alle Christen - auch und gerade die andersdenkenden - Zutritt haben.

Gewiss hat der Autor selbst ausdrücklich gesagt, „dass dieses Buch in keiner Weise ein lehramtlicher Akt ist, sondern einzig Ausdruck meines persönlichen

Suchens [...]. Es steht daher jedermann frei, mir zu widersprechen“ (Teil 1, Freiburg i. Br. 2008, S. 22). Dennoch ist es schwierig, den Menschen Ratzinger, der seine persönlichen Erfahrungen mit dem Evangelium beschreibt, von Benedikt, dem Papst, zu unterscheiden, der mit päpstlicher Autorität Grundlagentheologie betreibt. Es gilt folglich zwei Ebenen zu berücksichtigen.

Zum einen handelt es sich um ein Werk des Theologen Ratzinger, der als Gläubiger und Theologe auf der Ebene der Betrachtung und der kanonisch-dogmatischen Exegese über die Kindheit Jesu nachdenkt und dabei eine bestimmte spirituelle Tradition bewahrt und aktualisiert (auch wenn er die eher folkloristischen Elemente des Themas, etwa die Tiere in der „Grotte“, nicht übernimmt), ohne allerdings in einen echten Dialog mit Beiträgen der historisch-literarischen Exegese einzutreten. Deshalb sind viele Wissenschaftler enttäuscht, weil sie die Treue zum Buchstaben und zur Botschaft der biblischen Texte vermissen, über die der Autor sich ihrer Ansicht nach mithilfe des Lehramts und der Frömmigkeit hinweggesetzt hat.

Gleichzeitig aber handelt es sich um ein Werk Papst Benedikts, der die Kühnheit besessen hat, der Kirche ein zwar geteiltes, aber autorisiertes Wort über Jesus anzubieten. Vielen scheint es nicht begrüßenswert, dass ein Papst (Symbol für den Glauben der Weltkirche) sich am Disput der theologischen Interpretationen beteiligt, die diskutiert werden dürfen, wie er ja selber gesagt hat, und manche (wie R. Williams, der Primas von England) fügen sogar hinzu, es wäre besser gewesen, er hätte auf das Papsttum verzichtet, um sein theologisches Werk zu vollenden. Andere hingegen halten es für vernünftig (und vorbildlich), dass ein amtierender Papst von seiner *Cathedra* herabsteigt und, indem er sich in die Niederungen der Dispute, Diskussionen und Interpretationen begibt, sein Lehramt relativiert (teilt), sodass der Wert seines Werkes in dem besteht, was der Papst darlegt und zeigt, was er helfend (und problematisierend) zum Verständnis der Evangelien beiträgt – und zwar im Dialog mit anderen, denen er selbst (und gerade er!) zuhören muss.

Es ist ein kirchliches Werk und für Gläubige geschrieben, die den Glauben seines Autors teilen. Die Geschichte Jesu wird auf der Grundlage dessen dargestellt, was die Propheten und die Kirche (mutmaßlich) sagen, und stützt sich mehr auf eine fromme Tradition als auf den paradoxen, schneidenden, heilenden Buchstaben der Evangelien selbst. Viele Christen werden (wie ich selbst) von der Lektüre profitieren; doch dieses Buch will sich einem breiten Publikum öffnen, und deshalb haben der Papst und seine Berater es entsprechend lanciert und bei auflagenstarken Verla-

Xabier Pikaza, geb. 1941, Doktor der Theologie, Doktor der Philosophie, Lizentiat der Bibelwissenschaften, war Lehrstuhlinhaber an der Universität der spanischen Bischöfe und an der Päpstlichen Universität von Salamanca, bis er im Jahr 2003 aufgrund von Lehrkonflikten seine Professur aufgab und sich ins Privatleben zurückzog. Veröffentlichungen u.a.: Diccionario de pensadores cristianos (2010); Diccionario de las religiones monoteístas (zus. mit Abdelmunin Aya, 2010); Palabras de Amor. Guía del amor humano y cristiano (Bilbao 2007). Anschrift: Los Poetas 14, E-37340 San Morales (Salamanca), Spanien. E-Mail: xpikaza@gmail.com.

gen publizieren lassen, damit es sich auch außerhalb des eigentlichen theologisch-kirchlichen Sektors verkauft. Aus all diesen Gründen bin ich so frei, es als ein „sauersüßes“ Werk zu bezeichnen.

Es ist ein „süßes“ Werk. Es gefällt mir, dass der Papst sich auf den Streit der Interpretationen einlässt; und viele seiner Überlegungen erscheinen mir ansprechend, anregend, sogar genial, sodass ich mit dem Papst hoffe, dass „das kleine Buch trotz seiner Grenzen vielen Menschen auf ihrem Weg zu Jesus und mit Jesus helfen kann“ (S. 8). In diesem Sinne denke ich, dass „Matthäus und Lukas [...] in ihrer je eigenen Art nicht ‚Geschichten‘ erzählen, sondern Geschichte schreiben [wollten], wirkliche, geschehene Geschichte, freilich gedeutete und vom Wort Gottes her verstandene Geschichte. [...] Die Kindheitsgeschichten sind gedeutete und von der Deutung her geschriebene, konzentrierte Geschichte“ (S. 29).

Doch es ist auch ein „saures“ Werk, denn einige seiner Auslegungen scheinen dem Text kaum angemessen und wenig geeignet für die heutige Zeit und insbesondere für ihr Geschichtsverständnis. Mit R/B (Ratzinger/Benedikt) denke ich, dass es Maria ist, „die demütige Jungfrau aus Nazareth, in der ein neuer Anfang geschieht, das Menschsein neu beginnt“ (S. 18f). Und ich folge ihm auch noch, wenn er erklärt, dass wir „bei Matthäus und Lukas [...] nichts von einer kosmischen Wende [finden], nichts von physischen Berührungen zwischen Gott und Menschen: Es wird uns eine ganz demütige und doch gerade so umstürzend große Geschichte erzählt“ (S. 64). Im weiteren Verlauf aber stelle ich fest, dass R/B dieses Prinzip nicht durchgehalten hat: Er macht nicht in jedem Fall deutlich, dass aus menschlicher Sicht alles „menschlich“, ohne Brüche geschieht, die auf biologischer, materieller Ebene nachgewiesen oder gesucht werden können. Es scheint ihm nicht ganz gelungen zu sein, die beiden Impulse (gläubige und historisch-literarische Lesart) miteinander zu vereinbaren. Deshalb bin ich so frei, ihm zwar nicht zu widersprechen (obwohl er ja selbst darum gebeten hat), aber einige Themen in der vom Buch vorgegebenen Reihenfolge aufzugreifen und etwas anders zu nuancieren:

1. *Woher bist du? Offenbarung und Geschichte.* In bester Konzilstradition – er hat ja selbst als einflussreicher Theologe am II. Vaticanum (1962–1965) teilgenommen – ersetzt R/B die frühere konzeptualistische Scholastik durch eine spirituelle, patristische und symbolische Theologie. Dies ist ein wichtiger Schritt, der sich jedoch als unzureichend erweist, weil das Evangelium nach wie vor als sakral-priesterliche Erfahrung interpretiert, die messianische Prägung der Jesusbewegung hingegen vernachlässigt wird. Als wäre die Offenbarung nicht die Entdeckung des göttlichen Sinns (der Transzendenz der Geschichte selbst), sondern ein sakraler Überbau, scheint sich R/B vor den Konsequenzen der historisch-kritischen Analyse zu fürchten. Vor diesem Hintergrund halte ich auch seine Sakralisierung Johannes des Täufers für wenig geglückt, weil sie der Radikalität seiner prophetischen Wurzeln nicht gerecht wird.

2. *Verkündigung und jungfräuliche Empfängnis.* Genüsslich stützt R/B sich auf K. Barth, der „darauf aufmerksam gemacht [hat], dass es in der Geschichte Jesu

zwei Punkte gibt, an denen Gottes Wirken unmittelbar in die materielle Welt eingreift: die Geburt aus der Jungfrau und die Auferstehung aus dem Grab, in dem Jesus nicht geblieben und nicht verwest ist. Diese beiden Punkte sind ein Skandal für den modernen Geist. Gott darf in Ideen und Gedanken wirken, im Geistigen – aber nicht an der Materie.“ (S. 64f) Doch dieses „Eingreifen“ ist bei der Empfängnis nicht dasselbe wie bei der Auferstehung und darf (vor allem im Hinblick auf die Empfängnis/Geburt aus Maria!) wahrscheinlich nicht im materiellen Sinne verstanden werden. Genau das aber setzt R/B voraus, der meiner Ansicht nach die Gelegenheit versäumt hat, an dieser Stelle seinen eigenen Ansatz aus *Einführung in das Christentum* (1968) weiterzuverfolgen, wo er nicht die physisch-materielle, sondern die personale (dialogische) Dimension der Empfängnis Jesu hervorgehoben hatte. In diesem Sinne hätte (auf der Grundlage der tatsächlichen Überlieferung) die ganzheitliche Bedeutung der Empfängnis Jesu entwickelt werden müssen, der, indem (und weil) er ganz aus einer tiefen menschlichen Liebe geboren wird, ganz aus Gott geboren wird. Hierzu wäre dieses Buch eine gute Gelegenheit gewesen, die R/B meiner Ansicht nach versäumt hat. Es ging nicht darum, die ursprüngliche biblische Erfahrung auf der chaledonischen Grundlage des wahren Gottes/Menschen zu negieren, sondern sie zu bekräftigen und klarzulegen.

3. *Geburt in Bethlehem, österliche Bedeutung Marias.* Das Buch enthält Momente großer Aufrichtigkeit; als er auf die Huldigung der Weisen zu sprechen kommt, gesteht R/B beispielsweise, er könne es sich nicht erklären, weshalb die Sterndeuter nur die Mutter und das Kind (nicht aber den heiligen Josef) angetroffen hätten. In diesem Zusammenhang verweist er auf die Bedeutung der „Königinmutter“ in den israelitischen Überlieferungen, ohne diesen Aspekt jedoch zu vertiefen. Hätte er sich eingehender mit diesem Befund befasst, hätte er den nachösterlichen Charakter der Kindheitsgeschichten geltend machen und – ausgehend von Marias Rolle als *G^evîrâh* (Herrin-Mutter) in der Jerusalemer Gemeinde, die in der Forschung (spätestens seit R. de Vaux, *Instituciones del AT*, 1960) hinreichend bekannt ist – die Mariengestalt in ihrer kirchlichen Bedeutung (und Dimension) begreifen können. Weil R/B diesen österlichen Charakter der Kindheit Jesu unterbewertet, verlieren viele seiner Aussagen an kritischer Kraft (und symbolischem Reichtum), weil sie dort Geschichte suchen wollen, wo die biblische Geschichte nicht ist.

4. *Die Erzählung von den Weisen.* R/B besteht (gestützt auf den „problematischen“ Verbündeten K. Berger) auf ihrer Historizität, obwohl er einräumt, dass praktisch kein Exeget diese vertritt. Hier werden der Reichtum und zugleich die Schwäche des Buches deutlich, das auf der einen Seite eine faktische Historizität der Erzählung behauptet, auf der anderen Seite aber ihre tiefere historische Dimension verkennt und auch nicht imstande ist, die Hilfe anzunehmen, die der heilige Paulus ihr mit seinem universalen (wenn auch eher abendländisch ausgerichteten) Messianismus anbietet. Diese Erzählung öffnet symbolisch wie theologisch die Tür zur Orientmission und schlägt in Fortführung einer alten israelitischen Tradition die Brücke zwischen Matthäus und Paulus. Sein anekdotisch-

historizistischer Ansatz hat R/B den Blick auf die tiefere historisch-politische Bedeutung des Texts mit seiner blutigen und realistischen Darstellung einer Realpolitik verstellt, die in der Grausamkeit ihrer machtpolitischen Ansprüche nicht einmal davor zurückschreckt, Kinder zu ermorden.

5. *Der Kindermord.* Es ist überraschend (und doch auch wieder logisch), wie unsensibel R/B mit dieser Erzählung umgeht, auch wenn seine Lesart gelehrt, fromm und literarisch tadellos ist. Doch gerade seine Gelehrsamkeit (Mose-Haggada, Flavius Josephus ...) hindert ihn daran, das eigentliche Thema zu entdecken: Eine Macht, die nur auf Selbsterhalt bedacht ist, tötet (benutzt, misshandelt ...) die Kinder von Bethlehem, die Kinder der ganzen Welt. Dieses Motiv (mit dem Zeichen des geretteten und rettenden Kindes) spielt in vielen antiken Mythen (Überzeugungen) in Israel (Mose), Griechenland (Zeus, der Kronos überlistet) und bei anderen angrenzenden Völkern eine zentrale Rolle, doch R/B hat dies nicht gesehen und es daher versäumt, die Konstante herauszuarbeiten, dass eine Macht, die Selbstzweck ist, am Ende Kinder tötet.

Matthäus stellt Herodes nicht als einen besonders bösen König, sondern im Stil der großen biblischen Herrscher - angefangen beim ägyptischen Pharao bis hin zu den hellenistischen Königen (1. und 2. Makkabäerbuch) - als Repräsentanten der Macht dar. Überdies ist er ein jüdischer König, der zumindest stillschweigend mit der kirchlichen bzw. religiösen Hierarchie von Jerusalem zusammenarbeitet; diese Mitarbeit der Priester/Schriftgelehrten, die angesichts der verbrecherischen Tat schweigen und sich heraushalten (nachdem sie die nötigen Informationen geliefert haben!), ist eine Konstante in der Geschichte der religiösen Mächte, und auch diese Konstante hat R/B bezeichnenderweise nicht herausgearbeitet.

In diesem Kontext wird auch die „Änderung“ des Jeremia-Zitats (31,15) gedeutet, die R/B auf technischer Ebene sehr gut erklärt, doch meiner Ansicht nach nicht wirklich verstanden hat. Jeremia lebt und verkündigt seine Botschaft (zu Beginn seines prophetischen Diensts ...) in einer Zeit partikularer Hoffnungen; deshalb sagt er, dass die Mutter/Rachel am Ende getröstet werden wird (wenngleich man dieses Thema mit Blick auf sein Gesamtwerk durchaus kontrovers diskutieren könnte). Das Zitat bzw. seine Deutung in Mt 2,18 sieht das Thema jedoch aus der Sicht des Evangeliums und beschwört die Gefahr der universalen Vernichtung Rachels (die in ihrem Grab weint) und der gesamten Menschheit herauf; wenn wir den Weg des Herodes beschreiten, werden wir uns schließlich alle unwiederbringlich vernichten.

Vor diesem Hintergrund einer allumfassenden Gefahr (in dem Wissen, dass die Macht alles zerstört, was sich ihrer Herrschaft widersetzt) hat Matthäus die Geschichte Jesu erzählt, der nach Ägypten fliehen (dorthin in Sicherheit gebracht werden) und von dort als Nazoräer zurückkehren wird (um die Menschen vom Tod zu befreien ...). R/B hat diesen Text sehr gründlich kommentiert, ohne jedoch seine damals wie heute gültige politische Botschaft zu erfassen. Zuweilen verstellt ihm der Wunsch, die faktische (konkrete) Historizität einer Episode und ihren heiligen Wert zu beweisen, den Blick auf ihre tiefere historische Aussage und Botschaft. Es ist ein Jammer, dass R/B an einer so kraftvollen und

tröstlichen Botschaft wie der aus Mt 2 (und Lk 1-2) vorübergegangen ist: Allen Absichten der alten und neuen Herodesse zum Trotz (und auf die eine oder andere Weise ist jeder von uns ein Herodes) wacht die göttliche Vorsehung über das Kind, um es zum Nazoräer und Erlöser werden zu lassen.

6. *Jesus, der Nazoräer*. R/B hat die Rückkehr nach Nazareth präzise kommentiert, insbesondere im Hinblick auf den Titel „Nazoräer“ (Mt 2,23) – ein Thema, bei dem beinahe alle Forscher ins Straucheln geraten (weil sie Nazarener und Nazoräer gleichsetzen) –, seine kritische Scharfsicht unter Beweis gestellt. Benedikt XVI. geht gründlich darauf ein und unterscheidet die beiden Begriffe genau, auch wenn mir seine Schlussfolgerung letztlich unvollständig erscheint, weil sie dazu tendiert, *nasir* (gottgeweiht) und *nezer* (Spross) zu kombinieren, um Jesus als den (aus dem Stamm Isais sprossenden) Geweihten Gottes darzustellen, dem religiöse Verehrung gebührt. Auf diese Weise stellt er uns auf der Linie der späteren kirchlichen Anbetung einen liturgischen Jesus vor Augen. Meine Sichtweise widerspricht der seinen nicht (wie ich an anderer Stelle ausführlicher darlege: *La historia de Jesús*, Estella 2013), hebt jedoch einen anderen Aspekt hervor: Jesus ist nicht „nasir“, kein Gottgeweihter also im Stil eines Johannes des Täufers, sondern „nezer“: messianischer (davidischer) Erbe im stärksten Wort-sinn und als solcher mit einer sozialen und religiösen Sendung betraut. Er kommt als Befreier mit einem ganzheitlich menschlichen Auftrag und stirbt (wie es der „Titel“, der *titulus* in Joh 19,19 verkündet) als scheinbar gescheiterter Anwärter auf den Davidsthron. Natürlich hat die Jesusbewegung eine religiöse Ausrichtung, doch diese religiöse Ausrichtung ist untrennbar mit der sozialen Befreiung, mit der Sache der Gekreuzigten verbunden. In diesem Sinne denke ich, anders als der Papst, dass der Titel „Nazoräer“ im Grunde nicht auf die Natur (oder geheiligte Würde) Jesu, sondern auf seine messianische Sendung (die Gründung des Reiches) anspielt. Jesus wurde nicht getötet, weil er Nazoräer „war“, sondern weil er als solcher handelte und damit eine Bedrohung für die Autoritäten des Tempels und des Imperiums darstellte.

7. *Epilog. Der zwölfjährige Jesus im Tempel*. Ans Ende seines Buchs hat R/B einen Epilog über die Episode des Knaben Jesus im Tempel gestellt (Lk 2,41–42). Auch hier ist sein Kommentar brillant, übersieht jedoch womöglich eine grundlegende Tatsache: Der junge Jesus geht nicht verloren: Er hat das zwölfte Lebensjahr vollendet (ist religionsmündig geworden: Bar Mitzwa) und „verlässt“ gewissermaßen seine Eltern in Jerusalem, um sich den Angelegenheiten seines Vaters zu widmen, die die Angelegenheiten aller und insbesondere der armen Menschen sein werden. Dieser Jesus, der seine Eltern „verlässt“, gibt dem Begriff der Familie einen neuen Sinn: Zum gegebenen Zeitpunkt muss ein Kind/ein junger Mensch „mit Vater und Mutter brechen“, um seine Autonomie zu entdecken und zu gestalten, was R/B offenbar verschleiern will.

In diesem Jesus, der seine Eltern verlässt, um sich dem Geheimnis und der Aufgabe der messianischen Sendung (die sich vom Tempel her zu entfalten beginnt, um ebendiesen Tempel letztlich zu überwinden) auf persönliche Weise zu öffnen, gipfelt das Buch über die Kindheit Jesu. Es ist ein schönes, aber

unzulängliches („sauersüßes“) Ende, das man vielleicht ergänzen sollte, indem man einen Blick auf Jesus als den *tektôn*, den Handwerker wirft (Mk 6,4) – mit allem, was dieser „Beruf“ im Hinblick auf die Kindheit und die spätere Aufgabe Jesu an Deutungsspielraum eröffnet.

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein

Was die *New York Times* über die Heiligsprechung von Dorothy Day nicht sagte

Mark und Louise Zwick

Der Artikel über die Heiligsprechung von Dorothy Day, der kürzlich auf der ersten Seite der *New York Times* erschien, löste großes Interesse und eine Welle von Artikeln in anderen Publikationen aus. Die Redakteure und Redakteurinnen der *New York Times* sind, soweit wir wissen, keine *Catholic Workers*, und der Artikel bestätigte das. Wenig ist aber immer noch besser als gar nichts. Sie verfassten ein paar gute Zeilen, und das war ein Trost für die Ohren der *Catholic Workers*, aber sie übersahen einige wichtige Ideen und Gegebenheiten der *Catholic Worker*-Vision und *Catholic Worker*-Praxis von Dorothy Day und Peter Maurin.

Neulich hat jemand bemerkt, dass viele Christen auf eine Weise leben, die zu dem Schluss führen würde, sie hätten das Evangelium oder die Propheten Israels nicht gelesen. Niemand könnte so etwas je von Dorothy Day oder Peter Maurin behaupten. Ihr Leben spiegelte ihre Glaubensüberzeugungen wider: *Hier sind die Evangelien: verwirkliche sie. Hier sind die päpstlichen Enzykliken: setze sie um. Höre auf die Propheten Israels.* Gewiss leben viele Nachfolgerinnen und Nachfolger des Nazareners diese Dinge im Verborgenen, und wer sie beobachtet, ist sich ihrer Aufrichtigkeit und ihrer Werke der Barmherzigkeit vielleicht gar nicht bewusst.

Nachdem Dorothy Day Katholikin geworden war, durchdrang ihr katholischer Glaube ihr ganzes Leben. Alles, was sie sagte und tat, war Ausdruck dieses Glaubens. Die *New York Times* hat viel über Dorothy Day geschrieben, aber die Leser und Leserinnen hätten die Tiefe ihres Glaubens leicht übersehen können. Zum Beispiel zitierte der Artikel „einige Katholiken“, die sagten, „die Förderung des Heiligsprechungsprozesses ist für Dolan und andere Bischöfe äußerst zweckdienlich in einer Zeit, in der die Hierarchie von liberalen Katholiken als eine